Im Kampfe mit dem Schicksal.

Roman von Silas K. Hocking, übersetzt von B. Treumann-Koner.

(16. Fortsetzung und Schluß.)

„Alle Wetter!" rief der gute Mann, der mit offenem Munde zugehört hatte. „Nein, so was! Gott straf' mich, wenn ich nicht auch wieder an eine Vorsehung glaube! War schon verdammt schwach bestellt bei mir. Da red' einer von Büchern. Die Geschicht' müßt' gedruckt werden. O je, was passirt doch in dieser Welt!"

Ein passenderer Ausdruck für sein in hohem Grade erregtes Interesse war dem biederen Seemann offenbar nicht gegeben, und so verfiel er nach den paar abgerissenen Sätzen, die er hatte zusammenfinden können, in nachdenkliches Schweigen.

Nun aber war die Reihe des Fragens an dem nicht minder wißbegierigen Hans. Der gute Kapitän Bunny gehörte indessen zu den Leuten, die wohl zu fragen verstehen, aber schlecht Bescheid geben können. Endlich brachte Hans jedoch so viel aus ihm heraus, daß der „Pelikan" ein Segelschiff aus Eisen war, von fünfzehnhundert Registertonnen Gehalt; daß die Fahrt nach den großen Kanarischen Inseln ging; daß die Dauer der Reise ganz vom Wind und Wetter abhing und der Hafen von Lissabon der erste sei, wo angelegt würde. Hans konnte also von Glück sagen, wenn er nach Ablauf von drei Wochen sein Heimathland wieder zu sehen bekam.

„Und nun, mein Junge," schloß der Kapitän, „machen Sie es sich gemüthlich bei uns, ganz wie zu Hause. Sie sind hier ebenso gern gesehen."

Zweiunddreißigstes Kapitel.
Rückkehr.

Das Verschwinden Hans Milwards hatte in Polduly keine geringe Aufregung verursacht. Richard Trethewey war fast von Sinnen darüber. Bis zehn Uhr, was für ihn schon eine späte Stunde war, hatte er gewartet, es dann aber nicht mehr aushalten können. Barhäuptig war er zu dem Lehrer gelaufen, der eben schon sein Licht auslöschen und sich zur Ruhe legen wollte. Regoning sah sehr bestürzt aus, dieses Ausbleiben ohne Benachrichtigung war Hans so gar nicht ähnlich.

„Auf's Schloß wird er doch nicht gegangen sein? Sollte irgend eine geschäftliche Angelegenheit ihn festgehalten haben? Wollen vor allem mal bei Herrn Teague anfragen."

„Was giebt's?" rief der alte Herr aus dem Fenster seines im oberen Stock befindlichen Schlafzimmers, als die beiden Freunde an die Thür des schon dunklen Hauses pochten.

Regoning gab eine kurze Erklärung. Richard war vor Erregung nicht fähig, zu sprechen.

„Ich komme gleich! Einen Augenblick!" Und so rasch es ging, kam Herr Teague die Treppe herab, das Haus aufzuschließen.

„Nun erzählen Sie."

Und sie berichteten, daß sie gekommen seien, von ihm über Hans etwas zu erfahren.

„Unbegreiflich," sagte der alte Herr. „Milward hatte gar nichts Besonderes vor. Ich ging um sechs Uhr aus der Kanzlei fort, und er hatte nichts zu thun, als aufzuräumen und zu schließen."

„Wenn er am Ende plötzlich krank geworden wäre?" meinte Regoning. „Er kann ja einen Ohnmachts- oder Krampfanfall bekommen haben. Ich möchte vorschlagen, mal im Bureau nachzusehen."

Gesagt, gethan. Doch war alles in bester Ordnung, die Thür wohl verschlossen. Rathlos blickten die drei einander an.

Nun wurde beschlossen, im Dorf herumzufragen. Herr Teague freilich ging nach Hause, wollte aber aufbleiben, um noch zu hören, was die beiden anderen etwa auskundschaften würden. So begann denn die ergebnißlose Wanderung von Gehöft zu Gehöft, an jeder Hütte pochten sie an, und um Mitternacht wußte ganz Polduly, daß der Rentamtssekretär Milward spurlos verschwunden war. Nächsten Tages, als der Baron Treherne noch nicht gefrühstückt hatte, ließ Herr Teague sich schon bei ihm melden.

Der Gutsherr hörte die Nachricht mit sehr besorgter Miene an.

„Ich kann es mir nur auf eine Weise erklären," sagte er.

„Und wie? Herr Baron?"

„Ich fürchte, die Zigeuner stecken dahinter. Mir war schon immer bange deshalb. Uebel mitgespielt hat er den Kerlen. So etwas vergeben und vergessen die nicht. Daß ihre Rache meiner Tochter gilt, glaube ich nicht, obwohl ich sie sorgsam bewache. Ihr können sie nicht so viel Schuld beimessen wie dem Milward. Sie haben ihn gewiß in einen Hinterhalt gelockt und vielleicht schon getödtet."

Herr Teague erbleichte.

„Müßte man nicht Detectives beauftragen, sie zu verfolgen?" meinte er nach einer Pause.

„Sehr richtig. Soll sofort geschehen. Aber," schloß der Baron, „sprechen wir vorläufig möglichst wenig über die Sache. Meine Tochter darf noch nichts erfahren."

Von Tag zu Tage steigerte sich die allgemeine Erregung. Dieses seltsame, spurlose Verschwinden des jungen Menschen hatte etwas Unheimliches. Natürlich drang die Kunde bis nach Stamer und Crantock. Und mit dem nächsten Zuge fuhren Jasper und Eva nach Polduly ab. Reginald Mayne folgte ihnen ein paar Stunden später.

Als Herr Teague von ihrem Eintreffen hörte, ließ er sie sofort zu sich bitten. Sein großes Interesse für Hans erstreckte sich selbstverständlich auf dessen Schwester. Als er sie kennen gelernt hatte, bestand er darauf, sie in's Schloß zu führen und dem Baron vorzustellen.

Jasper wäre am liebsten nicht mitgegangen. Vor großen Herrschaften, die ein Schloß bewohnten, hatte er eine gewaltige Scheu. Eva war jedoch jeder Ort recht, wo sie möglicherweise etwas über ihren Bruder erfahren konnte.

In dem großen Hause trafen sich — wie von ungefähr — Eva und Gemma. Sie waren eines Alters, beide sehnten sich nach einer Gefährtin, die gleiche Sorge bedrückte beide. Es war Niemand zugegen, der sie einander hätte vorstellen können. Jede wußte aber gleich, wer die andere sei. Und in zehn Minuten hatten sie, ohne recht zu wissen, wie es kam, sich gegenseitig ewige Freundschaft geschworen.

Gemma führte Eva in ihr Boudoir, und bald lachend, bald weinend, je nachdem, tauschten sie alle ihre Erinnerungen aus, die sich auf Hans bezogen. Doch im Hinblick auf sein Geschick war Eva nicht so hoffnungsvoll, wie Gemma.

„O, Hans ist viel zu klug! Als er noch ein Junge war, konnte keiner sich mit ihm messen," sagte Gemma mit glänzenden Augen. „Wenn es ihm nicht gelungen ist, die Banfyld's zu überlisten, so will ich nie ein Zigeunermädchen gewesen sein."

„Ich fürchte, sie haben ihn umgebracht," seufzte Eva. „So lange ist er nun schon fort, und keine Spur von ihm zu finden."

„Darauf gerade fuße ich mit meiner Annahme, daß er nicht ermordet sein kann. Man hätte ihn doch auffinden müssen."

„Wenn Du doch recht hättest!" sprach Eva mit Thränen in den Augen. „Es wäre zu traurig, einen Bruder, kaum gefunden, wieder verloren zu haben."

Am nächsten Tage reiste sie mit ihrem Pflegevater wieder von Polduly ab. Ihr Dortbleiben hätte keinen Zweck gehabt. Richard Trethewey versprach, jede Nachricht, die er etwa erhalten würde, ihnen sofort zukommen zu lassen. Leider aber hatte er nichts Beruhigendes zu melden. Durch die vom Baron Treherne beauftragten Detektives war nur ermittelt worden, daß die beiden Zigeuner Banfyld ebenfalls vermißt wurden und deren Angehörige in großer Sorge um sie waren. Dies machte das Geheimniß nur noch undurchdringlicher, obwohl es freilich den Argwohn des Barons gegen die Zigeuner bestätigte.

So vergingen drei Wochen, in denen die Hoffnung mehr und mehr schwand und die Furcht einen immer höheren Grad erreichte. Eva hatte alles Interesse für ihr Erbe und Isaak Pengarth's hartnäckigen Einspruch verloren. Was hatte Geld und Gut noch für einen Werth angesichts des großen Trübsals, das über sie gekommen war? Alle Schätze Indiens hätten ihr den Bruder nicht ersetzen können. Und als Jasper sein liebes Mädchen so traurig sah, ließ auch er den Kopf hängen und ging träumerischer denn je umher. Seinen besorgten Blicken entging es nicht, wie die Rosen von ihren Wangen wichen und ihre Augen den Glanz verloren. Er sagte nichts, versuchte nicht, sie zu trösten, denn er wußte, daß es doch vergeblich sein würde. Wenn er aber bemerkte, daß sie bei Tische die Speisen kaum anrührte; wenn er sie, deren Lachen ihm sonst das Herz erquickt hatte, jetzt verstohlen seufzen hörte, so fühlte er sich von einem Kummer bedrückt, der fast noch schwerer war als der ihre. Seine ganze Freudenquelle war versiegt. Lustlos zog er auf's Feld, und wäre ihm seine Frau nicht zuweilen nachgegangen, so hätte er das Arbeiten ganz und gar vergessen. Ohne ihr Mahnen würde er sogar den Markt in Stamer versäumt haben. Und damit er in seiner selbstvergessenen Träumerei nicht etwa auf der Straße überfahren wurde, mußte Charley, der Knecht, mit zur Stadt.

Heute nun fanden sie dort alle Welt in großer Aufregung. Tom Pengarth war an dem Morgen in der Hauptstraße, plötzlich vom Schlage getroffen, todt hingefallen. Er hatte gerade mit dem Advokaten Jeffrey gesprochen, und dieser Herr war ganz außer sich, da eine Aeußerung von ihm offenbar schuld an dem Vorfall gewesen.

Isaak hatte nämlich seinen Sohn Tom absichtlich über die Erbschaftsangelegenheit und John Deans Enkel im Unklaren gelassen. So lange noch ein Schatten von einem Zweifel aufrecht zu erhalten war, hielt er es für rathsam, die Geschichte geheim zu halten. Und es waren allerdings formale Schwierigkeiten herausgefunden worden, die immer noch die Sache für Hans und Eva ungünstig gestalten konnten.

Nun war aber Isaaks Rechtsanwalt Jeffrey Tom Pengarth begegnet und hatte, ohne dessen Unkenntniß zu vermuten, dem Ahnungslosen die Sache verrathen. Der Schreck darüber war für den armen Tom zu viel gewesen. Erst blau im Gesicht, dann leichenblaß, athmete er nur noch einmal auf und war dann auf der Stelle todt.

Ein solches Ereigniß brachte natürlich die ganze Einwohnerschaft des Städtchens in Bewegung. Ueberall standen Gruppen, und immer wieder wurde die Frage erörtert, wie der alte Isaak dies Schicksal ertragen werde. Für diesen Sohn hatte er fünfzig Jahre lang gelebt, gegeizt, gegaunert. Und nun als ein Achtziger stand der Gutsherr von Stamer = Höh kinderlos da.

Ganz voll von der großen Neuigkeit kehrten Jasper und Charley schon zeitig Nachmittags heim. Unweit Crantock sahen sie, daß Eva ihnen in raschem Lauf entgegenkam. Ihr Haar flatterte im Winde, ihre Augen leuchteten, und ihre Wangen waren geröthet.

„Sieh mal die Kleine, was mag sie nur haben?" sagte Jasper verwundert.

„Am Ende wäre ihr Bruder wieder da," erwiderte Charley bedächtig.

„O, meinst Du? Wär's möglich," rief Jasper aus.

Da hörten sie auch schon Eva mit heller Stimme rufen: „Onkel, Onkel Jasper, der Hans lebt, er kommt!"

Jasper griff in seiner Ueberraschung so fest in den Zügel, daß das Pferd stand.

„Haben wohl einen Brief gekriegt, Fräulein?" fragte Charley.

„Ja, ach ja! Kommt doch schnell nach Haus! Ich will Euch alles erzählen. Wunderbar ist es, kommt nur!"

Jasper lächelte glückselig. Seine Freudenquelle war von Neuem erschlossen. Sein kleines Mädchen hatte ihren Frohsinn wieder gefunden, und der melodische Klang ihres Lachens würde wie in früherer Zeit durch die stillen Felder von Crantock erklingen.

Zwei Tage später erschien Hans selber auf dem Schauplatz, und seinem Aussehen nach hatte das erlebte Abenteuer ihm nicht geschadet. Für diesen Tag wurde alle Arbeit eingestellt. Charley zog seinen Sonntagsanzug an und setzte sich mit an den Herd, um von Hans die Geschichte zu hören. Bauer Cox war auch von seinem Gehöft herüber gekommen, denn er fühlte sich zu dem Kreis derer gehörig, die sich für Hans interessirten. Und er gab mit Humor die Geschichte zum besten, wie Hans ihm die Nase blutig geschlagen habe. Der Rechtsanwalt Mayne war ebenfalls da, und natürlich sicherte er sich einen Platz neben Eva. Richard Trethewey hatte die weite Fahrt von Polduly nicht gescheut, um seinen Freund, den er so sehr liebte, zu begrüßen. Und Gemma wäre gar zu gern mit dabei gewesen, wenn sie gedurft hätte. Ihre Gefühle waren dieselben geblieben. Daß sie die Tochter des Barons George Treherne war, hatte daran nichts geändert.

Hans berichtete schlicht und einfach den Hergang, und als er zu Ende gesprochen, herrschte tiefes Schweigen in dem Kreis. Doch dies Schweigen war beredter als Worte. Endlich trat Eva auf ihren Bruder zu und küßte ihn, während Jasper sich heftig schneuzte.

Länger als zwei Tage blieb Hans diesmal nicht, denn er wußte, daß Baron Treherne ihn mit Spannung erwartete. Auch hegte er die Hoffnung, Gemma bei dieser Gelegenheit zu sehen Und hierin hatte er sich nicht getäuscht. Sie kam mit ihrer Mutter in die Bibliothek, wo er vom Baron empfangen wurde.

Hans sah während des Erzählens dann und wann zu ihr hinüber, doch ihr Auge war stets von ihm abgewandt. Er konnte kaum einen Seufzer unterdrücken. Warum nur hatte sie keinen Blick für ihn? Aeußerlich war sie unverändert, eher schöner noch geworden, und ein kleidsamer, eleganter Anzug erhöhte den Reiz ihrer Erscheinung. Doch wiewohl sie noch gewonnen hatte, fehlte ihm etwas an ihr, er wußte nur nicht, was es war. Und doch mußte gerade dies von wesentlicher Bedeutung sein, denn es machte sie für ihn zu einer anderen. Er hatte das Gefühl, als ob seine Gemma gestorben und an ihre Stelle eine neue getreten sei.

Es war unter der Unterredung fast dunkel geworden, als er den breiten Weg zurückging, der von der Auffahrt um den Schloßplatz führte. Die Zusammenkunft hätte ihn wohl befriedigen können. Baron Treherne hatte sich sehr gerührt gezeigt, von tiefer Dankbarkeit bewegt, und auch zu ihm gesagt, daß er, soweit dies überhaupt möglich, ihm seinen Dank beweisen würde. Und doch, trotz allledem, war Hans nichts weniger als froh gestimmt. Da hörte er hinter sich leichte Schritte, die über den Rasen des Schloßhofes kamen.

Und als er sich umwandte, gewahrte er Gemma. Im nächsten Augenblick stand sie auch schon vor ihm, hoch aufathmend von ihrem raschen Lauf.

„O, Hans!" Und sie erfaßte seine beiden Hände, während ihr Blick den seinen suchte. „Ich konnte Dich nicht fortlassen, ohne Dir zu sagen, wie sehr, sehr dankbar ich Dir bin! So viel, und all das hast Du um mich gelitten! Nie, o, niemals kann ich es Dir je vergessen! Du hältst mich für verändert, für stolz geworden, Du denkst, daß ich über dem Schloß und feinen Kleidern die Vergangenheit vergessen habe? O, glaube das ja nicht von mir. Ich bin noch ganz dieselbe Gemma, die ich war, und werde für Dich stets Gemma bleiben!"

„Gott segne Dich, Gemma." Und ehrerbietig küßte er ihre Hände.

„Nicht wahr, Du wirst nicht unfreundlich an mich denken, Hans?" fragte sie mit überströmenden Augen.

„Nein, Gemma, nie in meinem Leben."

„Du glaubst nicht, wie stolz ich auf Dich bin," fuhr sie fort. „Und was schulde ich Dir! Mein Heim hätte ich nie gefunden ohne Dich."

„Und fühlst Du Dich glücklich?"

„Oja, Hans. Was man so glücklich nennt," sprach sie langsam. „Aber so ganz glücklich, weißt Du, ist wohl eigentlich Niemand auf Erden."

„Wieso nicht?"

„Ich denke, es würde uns auch gar nicht taugen. Meine Gouvernante pflegt zu sagen: Das Leben hat für jeden Licht- und Schattenseiten."

„Und welcher Schatten wäre in Deinem Leben?"

„Je nun — als ich noch keine Heimath besaß, da hatte ich meine Freiheit. Und jetzt lebe ich fortwährend von allen möglichen Rücksichten eingeengt. Da heißt es beständig — dies schickt sich nicht, und jenes erlaubt die gute Sitte nicht, o, es ist manchmal die reine Sklaverei! Im Ganzen bin ich glücklich — jawohl — und Dir so dankbar, Hans, ich kann gar nicht sagen wie sehr!"

Einen Moment noch blieben sie beieinander stehen. Dann schlang er den Arm um sie, und sie wehrte ihm nicht den Kuß zum Abschied.

Und so schieden sich denn ihre Wege wieder für Jahre, in denen jedes seine eigene Bahn ging.

Dreiunddreißigstes Kapitel.
Schluß der Erzählung.

Nach seines Sohnes Tod erhob Isaak Pengarth keinen weiteren Widerspruch gegen Hans' und Eva's Rechte. Er hatte sich ja nur Tom's wegen gesträubt, den Besitz auszuliefern, und nun war's mit seiner Kampflust, wie mit seiner Kraft vorbei. Für wen hätte er denn nun noch kämpfen sollen? Tom war sein Alles gewesen. Hatte er auch nicht ganz besonders stolz auf ihn sein können, denn Tom war bäurisch, täppisch und obendrein so einfältig, daß er nach seiner verunglückten Werbung um Emmy Dean sich nicht mal zu einer Heirath hatte bewegen lassen — des alten Mannes Idol war er trotzdem gewesen. Isaak hatte eben Niemanden sonst auf der Welt gehabt. Er sprach nur immer von ihm als seinem „Jungen", obwohl der Junge mittlerweile seine Fünfzig zählte. Und nun, wo der greise Pengarth seinen Sohn zum Grabe geleitet hatte, und er trockenen Auges die Leichenrede anhörte, da sah man es ihm an, daß seine Tage gezählt waren. Hinfällig war er schon seit einiger Zeit gewesen, er, der sich sonst noch so stramm gehalten hatte, schlich gebückt und kraftlos einher. Er war auffallend rasch gealtert.

Zwei Wochen nach der Beerdigung ließ er Hans zu sich kommen.

„Du warst schon früher hier?" fragte er den jungen Mann.

„Ja, in den Ferien bin ich einigemal mit Eva gekommen."

„Ich habe davon gehört, nahm aber keine Notiz davon, absichtlich nicht. Indessen — manches hat sich seitdem zugetragen. Komm' etwas näher zum Fenster, Junge. Ja, wahrhaftig, der ganze John Dean. O, es ist Gottes Gericht. Und nun sprich, erzähle mir alles, was Du weißt — von Deiner Mutter."

Hans setzte sich und erzählte kurz und einfach die hauptsächlichsten Ereignisse seines Lebens.

Mit geschlossenen Augen hörte der Alte zu und blieb noch, als Hans schwieg, eine Weile stumm.

„Es ist Gottes Wille," murmelte er endlich. „Ich dachte, für Tom zu sparen, doch es gehört Euch. Ich bin ein guter Verwalter gewesen, jeder Pfennig, den Dein Großvater hinterließ, hat sich verzehnfacht. Ich hoffe, Du wirst einen weisen Gebrauch davon machen."

„Ich hoffe, es soll mir gelingen."

„Und gehe jetzt sofort zum Rechtsanwalt Mayne. Hörst Du? Ich will die Sache noch heute geordnet sehen, denn ich fühle, daß es bald mit mir zu Ende ist."

„O, Sie haben gewiß noch manches Jahr zu leben," sprach Hans in aufmunterndem Ton.

„Ich glaube nicht," sagte der Alte kopfschüttelnd. „Und jedenfalls will ich noch heute dafür sorgen, daß Du und Deine Schwester bekommt, was Euer ist."

Isaak lebte dann noch bis zum Frühling, und als sein Testament eröffnet wurde, stellte es sich heraus, daß er Hans zu seinem Erben eingesetzt hatte. So war denn dieser zum reichsten Mann des Kreises Stamer geworden. Als er die Summen vernahm, erschrak er förmlich. Ein solcher Reichthum erschien ihm geradezu als eine Last.

Einer war unter den Freunden von Hans, der sich über dessen Glücksfall nicht freute — Richard Trethewey. Er legte keinen Werth auf Reichthum, er empfand im Gegentheil Grauen davor. Und er sah darin für Hans eine Quelle der Versuchung und Gefahr. Außerdem fürchtete er, daß er dadurch den Freund verlieren würde.

„Ach, nun gehst Du auf die Universität," klagte er, „und dort, Hans, wirst Du neue Freunde finden. Ich aber bekomme Dich vielleicht gar nicht wieder zu sehen."

„Warum denkst Du das, Richard?"

„Weil Dein Platz London ist, und wenn Du erst dort bist, wirst Du nach Polduly kaum je zurückkehren. Dich zieht dann nichts mehr nach dem kleinen Nest."

Hans dachte an Gemma. Jetzt war Schloß Penlogan von der Gutsherrschaft verlassen, die den Winter im Süden verlebte. Aber, wenn die Familie auch hier wäre, hätte er doch auf keinen Verkehr im Schlosse hoffen dürfen. Vor zwei Jahren war er noch als Gärtnergehilfe in des Barons Diensten gewesen, das würde der aristokratische Gutsherr nie vergessen. Und Gemma, erst einmal in die Gesellschaft eingeführt, würde bei ihrer Schönheit und Anmuth sicher bald die Gemahlin eines vornehmen, hochgeborenen Herrn aus ihrer jetzigen Sphäre werden. Seinem Gesichtskreis war sie gänzlich entschwunden.

Plötzlich sah er auf und lächelte.

„So lange Du in Polduly bist, Richard, wird mich immer Jemand nach hier zurückziehen. Nach London aber sollst Du einst mit mir zusammen gehen, das verspreche ich Dir, wenn wir beide am Leben bleiben."

So sagten die beiden einander Lebewohl Und Hans zog zur Universität, zu studiren, nicht um müßig zu gehen.

Zwei Jahre ereigneten sich nichts, was des Erzählens lohnte. Jasper Downberry hatte sich in dieser Zeit das Träumen noch mehr angewöhnt, und die Gedanken, in die er sich vertiefte, taugten ihm nicht. Es bangte ihm vor den Veränderungen, welche die Zeit ihm bringen könne. Eva war den Kinderschuhen längst entwachsen, und ihr Reichthum machte sie unabhängig. Obwohl sie mit keinem Wort auch nur eine Andeutung gemacht hatte, daß Crantock ihr nicht mehr als Heim genüge, hielt er dennoch für wahrscheinlich, daß sie nicht mehr lange bei ihm bleiben werde Seine Befürchtungen nahmen bald diese, bald jene Richtung. Würde sein kleines Mädchen nicht nach Stamer = Höh zu ihrer Großmutter ziehen müssen? Oder gar — nun ja — dieser junge Rechtsanwalt, mit seinen häufigen Besuchen, die unmöglich allein durch Eva's Geschäftsangelegenheiten veranlaßt wurden? Der machte ihm die schwerste Sorge, und so blieb er oft in Sinnen verloren, die Augen starr in die Ferne gerichtet, an einen Pfosten oder Zaun gelehnt, stundenlang stehen.

Der arme Jasper! Er quälte sich, wie wir Menschen oft thun, um Dinge, die nie geschehen werden. Er war beständig in Angst, daß sein liebes kleines Mädchen von ihm fortgehen würde, statt dessen aber sollte er von ihr fortgehen. Er zog sich eine Erkältung dadurch zu, daß er bei scharfem Ostwind wieder einmal, gerade ausschauend, regungslos hinter einer Hecke stand, ohne zu merken, wie ihn fror. Eine Lungenentzündung, die er anfänglich nicht beachtete, entwickelte sich rasch und führte nach kurzem Krankenlager zum Tode.

Eine Stunde vor seinem Tode fühlte er sich ganz frei von Schmerzen. Er wußte aber, daß dies keine Besserung war. Eva saß bei ihm und fächelte ihm Kühlung.

„Oh, mein klein Mädchen," sprach er mit seinem guten Lächeln, „ich habe Dich so lieb, wie ich's gar nicht sagen kann."

„Ich weiß, Onkel Jasper." Sie gab sich Mühe, mit fester Stimme zu sprechen.

„Ja, ich liebe Dich mehr, als irgend was sonst auf der Welt. Du bist der Sonnenschein in meinem Leben gewesen."

„Und Du mein bester Freund," schluchzte sie.

„Das war leicht. Ein Freund sein denen, die man liebt, ist niemals schwer. Es hat mich zu einem glücklichen Menschen gemacht. Aber in einem war ich sehr thöricht."

„Nein, Onkel, das warst Du nie."

„O doch, Eva. Ich quälte mich seit Jahren und hab' immer gedacht: Mein klein Mädchen wird mich verlassen. Und nun sieh! Ich hätt' mich nicht zu fürchten brauchen, denn ich gehe jetzt fort."

„Du wirst aber vielleicht wieder besser werden, Onkel!" Sie konnte nun doch vor Schluchzen kaum sprechen.

„Ja, bald, aber nicht hier. Gott ist mir sehr gnädig gewesen," fuhr er flüsternd fort, denn sein Kraft war am Schwinden. „Ich habe Dich all die Jahre gehabt und durfte Dich lieben und für Dich sorgen. Von da an, daß Du kamst, war Crantock nie mehr öde, mit Dir ist das Glück bei uns eingezogen. Ach, mein Paradiesvöglein, wir finden einander droben wieder."

Sie küßte ihn mehrmals statt der Antwort, und während der warme Hauch ihres Mundes noch auf seiner Wange war, zog der Schatten des Todes über sein Antlitz. Jammernd rief sie ihn beim Namen. Frau Lea hörte es und stürzte in's Zimmer. Jasper aber war nicht mehr im Bereich ihrer Stimmen, er war allem Schmerz und irdischem Weh entrückt.

* * *

Als zwölf Monate später Reginald Mayne mit einiger Beklemmung an Eva die Frau richtete, ob sie seine Frau werden wolle, gab sie ihre Antwort, ohne sich zu bedenken.

„Ich werde niemals einen anderen lieben," sagte sie schlicht und bestimmt, wie ihre Art war.

„Ja? Du meinst das wirklich, Eva?" rief er fast ungläubig aus.

„Warum sollte ich es nicht meinen, Reg?" Und ihrer blauen Augen Glanz sagten ihm mehr als Worte.

„Ich bin aber doch so viel älter als Du, liebes Herz."

„Ich mag keinen Knaben," erwiderte sie und hielt ihm den Mund zum Kuß hin.

Und nun zweifelte Reginald nicht länger.

Die Hochzeit wurde auf Stamer-Höh gefeiert, denn Frau Lea hatte die Wirthschaft an Charley Blake abgetreten und war zu einer Schwester gezogen. Suse war als Haushälterin Charleys auf dem Crantock = Hofe geblieben.

Die Stelle des Brautvaters versah Hans, und auf der Rückreise verweilte er einige Tage in Polduly bei Richard Trethewey. Gemma aber sah er nicht, obgleich er auf seinen Spaziergängen zweimal den Weg nach Penlogan einschlug. In der Nähe des Schlosses spähte er vergeblich nach ihr, doch hineinzugehen, fehlte ihm ein plausibler Vorwand.

Noch mehrmals, seit er auf dem Schloßhof von ihr Abschied genommen hatte, besuchte er wohl Polouly, doch stets sah er sich in der Hoffnung getäuscht, der Tochter des Schloßherrn zu begegnen. Er hörte viel von ihr sprechen und sie als eine junge Dame von natürlicher Anmuth, von Schönheit und Geist schildern. Der Baron war auch sehr stolz auf sie, nur sollte es ihm nicht ganz recht sein, daß sie irgend welchen Heirathsplänen ein entschiedenes Nein entgegensetzte, so oft sie auch schon Anträge aus den höchsten Kreisen erhalten hatte.

Hans hatte seine Studien glänzend absolvirt, wie seine Freunde sagten. Doch dies war nicht ganz der richtige Ausdruck. Glänzender befähigte junge Leute hatte die Universität wohl noch aufzuweisen, doch keinen, der Hans an Fleiß und Beharrlichkeit übertraf. Seine Arbeitskraft war erstaunlich, seine Willenskraft unüberwindlich. Er war sich von Anfang an klar darüber gewesen, daß er seinen Mangel an Schulbildung, sollte er in der akademischen Laufbahn nicht daran scheitern nur durch höchste Anspannung seiner Energie ausgleichen könne.

Noch hatte er sich nicht entschieden, welches der Fächer, die er studirt hatte, er als Beruf wählen solle, als plötzlich und ganz unerwartet der Parlamentssitz für den Kreis Stamer, Cornwall, vakant wurde. Hans schenkte dem Ereigniß keine sonderliche Beachtung, obwohl er sich für Politik eifrig interessirte. Die Partei, zu der er sich bekannte, hatte bei dem letzten Wahlkampf sich so ohnmächtig gezeigt, daß von einer Aussicht für sie auch diesmal keine Rede war. Und dann las Hans in der Zeitung, daß es seiner Partei nicht gelingen wollte, für einen so verlorenen Posten einen tüchtigen Mann zu gewinnen. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung erging eines Tages an ihn die Anfrage, ob er geneigt sein würde, die Kandidatur anzunehmen. Daß nach der erdrückenden Majorität, mit der die gegnerische Partei das vorige Mal gesiegt hatte, wenig Hoffnung vorhanden war, Hans durchzubringen, gaben die Leute zwar zu, indessen sei ihm doch Gelegenheit geboten, als öffentlicher Redner zu debütiren und, wenn auch nicht die Majorität zu erlangen, so doch die des Gegners zu verringern. Hans bat sich zwei Tage Bedenkzeit aus, nahm alsdann die Kandidatur an und warf sich mit seiner gewohnten Entschiedenheit in die Aktion.

Zum Glück für Hans fiel der Wahlkampf in die stille Saison, und hierdurch griffen die Zeitungen das Ereigniß begierig auf. Wer mochte nur dieser Johannes Milward sein, der die Courage hatte, sich einer Partei gegenüber zu stellen, an deren Sieg von vornherein Niemand zweifelte? Daß er seine Position mit Bravour zu vertheidigen wußte, war außer Frage. Mit jeder seiner schneidigen Reden wuchs das Interesse, und die Zeitungen druckten sie wörtlich ab, alle politischen Vereine beschäftigten sich mit ihm und seiner Chance. Zur Zeit der allgemeinen Wahlen hätte der Kampf um dieses Mandat schwerlich so viel Aufmerksamkeit erregt, wie nun bei dieser Nachwahl, die faktisch aller Augen nach dem entlegenen Flecken lenkte. Eine bessere Reklame hätte sich Hans gar nicht wünschen können. Schließlich kamen noch einige Führer seiner Partei aus London, um ihm beizustehen, und von ihnen wurde wiederum in der Presse über seine Fähigkeiten berichtet. Sein Gegner war alt und kein gewandter Redner. Hans mit seinem lebhaften Temperament, seinem gewinnenden Wesen und seiner stattlichen Erscheinung erwarb auf der ganzen Linie Freunde und Anhänger in Menge. Die Schwankenden gingen in sein Lager über, von Tag zu Tag steigerte sich die Erregung. An einen Sieg der Partei dachte freilich Niemand. Doch soviel schien sicher, daß Hans die Majorität der Gegner bedeutend verringern werde.

Am Tag der Abstimmung erreichte die Spannung ihren Höhepunkt, eine zahllose Menge umlagerte am Abend das Wahllokal, das Ergebniß abwartend. Und als die Meldung erfolgte, da gab's ein Hurrahrufen, wie solches in Stamer bisher noch nicht gehört ward. Hans hatte die Majorität des Gegners nicht nur verringert, er hatte sie in eine Minorität verwandelt!

Als Hans am nächsten Morgen erwachte, hatte er zunächst das Gefühl, es sei alles nur ein Traum gewesen. Von den Wogen der Begeisterung emporgetragen, war er in den letzten zwei Wochen kaum zu sich gekommen, und nun vermochte er selbst es kaum zu fassen, daß er, ein Kind der Armuth, der einst als armer Zigeunerjunge das Leben eines verachteten Landstreichers geführt hatte, nun wirklich Parlaments = Mitglied war und zu den meistgenannten Männern des Landes gehörte.

Eingedenk seines Versprechens, nahm er Freund Richard mit nach London, als er dorthin reiste, um seinen Sitz im Parlament einzunehmen. Welche Eindrücke der Bibliothekar heimbrachte, hat bis heute noch Niemand von ihm erfahren. Die einen sagen, er sei von London gewaltig enttäuscht worden, die anderen meinen, er habe es zu überwältigend gefunden, um es in Worten schildern zu können.

Drei Monate hatte Hans schon in London geweilt, als er dort mit Gemma zusammentraf. Es war an einem Abend, nachdem er Tags zuvor eine große Rede im Parlament gehalten hatte, von der alle Welt sprach. Freunde und Feinde erklärten einmüthig, daß nunmehr seine Position gesichert sei.

Im ersten Augenblick, da er Gemma plötzlich vor sich sah, stutzte er. Diese schöne Dame in königlicher Haltung, war's möglich? Konnte sie es sein?

„Der Herr erkennt mich nicht mehr?" redete sie ihn lächelnd an.

„O doch," beeilte er sich, zu erwidern. „Sie sind —" Und er zögerte.

„Der alte Name — ist er ganz vergessen?" fragte sie.

„Der Name? Eher vergäß ich meinen eigenen. Also, wie früher, noch Gemma?"

„Gewiß, Gemma? Warum nicht?"

„Ich befürchtete nur —" begann er.

„Daß ich alsdann auch „Hans" sagen würde?" unterbrach sie ihn mit lustigem Lachen.

Darauf sah er ihr voll in's Gesicht. Ein einziger Blick, ein Aufleuchten in ihren beiden Augen. Und er sah, wie ihre Wangen sich rosig färbten, er fühlte in die seinen helle Röthe steigen.

„Ich werde Dich stets Gemma nennen," sagte er leise, fast flüsternd.

Und sie mit ihrem holdesten Lächeln: „Wie ich Dich stets Hans nennen werde."

(Ende).

Für die Küche.

Austernsuppe. 1 Quart Austern läßt man auf ein Sieb abtropfen, die Brühe giebt man mit Zusatz von etwas kaltem Wasser auf's Feuer und läßt aufkochen. Die Austern hackt man ganz fein und giebt sie in die kochende Brühe. Drei Tassen Milch läßt man heiß werden, giebt 4 Eßlöffel voll zerkleinerte Crackers, die man vorher mit Milch angefeuchtet hat, hinein und fügt zu den Austern. 1 Eßlöffel Mehl läßt man mit Butter hellgelb werden und bindet damit die Suppe. Salz und Pfeffer nach Geschmack.

Gefüllte Eier. Man kocht 6 Eier 10 Minuten lang, entfernt die Schale, theilt die Eier der Länge nach in Hälften und nimmt das Eigelb heraus. Nun zerreibt man in einer kleinen Porzellanschüssel 6 Senfsardinen, rührt die 6 Eigelb dazu und würzt die Masse mit etwas Citronensaft, Salz und Pfeffer. Dann füllt man die Eihälften mit dieser Mischung und reicht das Gericht zu Salat oder Spinat.

Chocoladen = Pudding. Man koche 1 Pint Milch (man kann auch zur Hälfte Wasser nehmen) mit ½ Tasse Zucker, 3 Eßlöffeln geriebener Chocolade, 2 große Eßlöffel Kornstärke, in kalter Milch angerührt, bis die Masse sich verdickt. Etwas erkaltet auf Schälchen gefüllt, richtet man versüßten und mit Vanille gewürzten Rahmschaum darüber an: Das angegebene Maß ist auf 5—6 Personen berechnet.

Englische Tomatensuppe. Einige Stengel englischer Sellerie, im Nothfall eine halbe Selleriestaude, eine große Zwiebel, zwei bis drei Karotten und zwei weiße Rüben werden in Stücke geschnitten, mit ¼ Pfund magerem Speck und 2 Unzen Butter über gelindem Feuer ½ Stunde unter beständigem Umrühren durchgedünstet; dazu fügt man 2½ Quarts leichte Brühe oder Wasser und 1 Kanne Tomaten, läßt alles zusammen 2½ Stunden langsam kochen, streicht die Suppe durch ein Sieb, giebt nach Geschmack Salz und Pfeffer dazu, läßt sie nochmals aufkochen und richtet sie über ¼ Pfund in Wasser dick ausgequellten Reis an.

Reisbirnen. Nachdem man ½ Pfund besten Reis mit 1 bis 1½ Quart Sahne, ½ Pfund Zucker und etwas Zimmt auf gelindem Feuer weich und steif gekocht hat, schüttet man ihn breit auf eine Schüssel von Porzellan, läßt ihn kalt werden, macht von dem Reis die Form von Birnen (oder Rollen), steckt oben eine Nelke hinein und einen Zimmtstengel als Stiel und garnirt die Birnen oder Röllchen mit zerklopftem Ei und geriebener Semmel. Wenn sie nicht halten, werden sie noch ein zweites Mal panirt, auch kann man unter die Semmel zum Paniren ein wenig Weizenmehl mischen. Noch besser schmecken die Reisbirnen, wenn man sie mit zerstoßenen Makronen panirt. Alsdann bäckt man sie in heißem Fett hellbraun aus. Die Birnen werden im Berg oder eine neben die andere aufgestellt und der Schüsselrand mit Epheublättern geputzt. Pflaumenmuß mit etwas Arrak abgeschmeckt oder Kirschsauce reicht man zu den Reisbirnen, die nicht nur wohlschmeckend, sondern auch für's Auge allerliebst sind.

Paprika = Rostbraten. Man nimmt einen Roastbeef = Theil, schneidet in willkürlicher Größe Rostbraten (große Scheiben) davon ab, klopft dieselben gut und bratet sie schnell in steigender Butter auf beiden Seiten ab, aber nur so, daß sie eine schöne braune Farbe haben. Indessen röstet man in einer Kasserole gehackten Speck und gehackte Zwiebeln, bis beides goldbraun ist, giebt nun etwas Paprika darauf, sowie ein wenig Weinessig, thut die abgebratenen Rostbraten hinein, gießt so viel Sahne und Bouillon auf, daß es eine hübsche Sauce giebt, und dünstet darin die Rostbraten noch eine knappe halbe Stunde auf schwachem Feuer. Dazu reicht man Nudeln, Maccaroni, Klöße, Tarkonga, Reis und Aehnliches. Das Recept ist das echt österreichische und ist äußerst schmackhaft.

Käserührei. Zur Zeit der frischen Eier bereitet man sehr schmackhafte Speisen, die entweder zierlich in kleinen Papierkästen oder in einer heißen Schüssel angerichtet werden. 1 Pint süße Sahne wird mit ½ Pfund Schweizerkäse und 3 Eigelb verrührt. Anderthalb Unzen Butter müssen zergehen, dann kommt die Eiermasse hinzu. Unter beständigem Rühren muß die Masse eben aufkochen. Folgende Masse kann in einer Auflaufform gebacken werden: ½ Pint Sahne oder gute Milch mit etwas Butter und eine Unze Mehl werden auf gelindem Feuer abgebrannt. Nachdem die Masse ausgekühlt ist, rührt man ½ Pfund geriebenen Schweizer- oder Parmesankäse dazu, sowie 6 Eigelb und den steifen Schnee von 4 Eiern, wenig Paprika sowie Salz und bäckt dies lichtbraun in einem guten Bratofen. Sehr gut ist es auch, wenig feingeschnittenen Schnittlauch zu der Masse zu geben oder andere würzige Kräuter. Will man die Masse in Papierkästchen backen, so macht man nur ein Gemisch von ¼ Pfund Schweizer- und gerade so viel Parmesankäse, 5 Unzen schön weichgerührter Butter sowie 12 Eigelb, dem Schnee von 10 Eiweiß, Salz und Paprika. Die Kästchen werden zur Hälfte gefüllt und goldgelb gebacken.

— **Auch eine Auslegung.** „Sie sprechen immer von selbst erworbenem Vermögen; das Geld, welches Sie besitzen, hat Ihnen doch Ihre Frau mitgebracht!" — „Ja, denken Sie denn vielleicht, es kostet keine Mühe, so eine Frau zu kriegen?"